

wir

Ausgabe 2/2017



LEVER
KUSEN



Zukunft gestalten

Liebe Leserin, lieber Leser,

was bringt uns die Zukunft?

Jenseits von berechenbaren Größen kann niemand genau sagen, wie unsere Welt in 20 Jahren aussieht. Und Überraschungen wird es geben – davon ist auszugehen.

Der Schriftsteller Antoine de Saint-Exupéry schreibt, dass man die Zukunft nicht voraussehen wollen, sondern möglich machen muss. Ich lese daraus: offen sein für das was kommt, dem was kommt flexibel begegnen und es kreativ gestalten. Wir haben es also in der Hand. Und wenn wir unsere Herzen öffnen, nah an den Menschen bleiben und dem

Kommenden gelassen gegenüberreten, schaffen wir eine gute Grundlage, um die Überraschungen zu meistern.

Auch in unserer Redaktion blicken wir in eine neue Zukunft. Einen Generationenwechsel sozusagen. Unser langjähriges und ältestes Redaktionsmitglied – man muss richtigerweise sagen, das letzte noch amtierende Gründungsmitglied – Karl-Heinz Schneider hat entschieden, sich nach 18 Jahren aus der Redaktionsarbeit zurückzuziehen. Die jüngste Vertreterin unseres Teams, Annalena Hebbecker, hat ihn zu seiner Zeit im Caritasverband inter-

viewt. An dieser Stelle möchten wir ihm und seiner unermüdlichen Arbeit für den Caritasverband von ganzem Herzen danken und ihm für die Zukunft alles Gute wünschen.

Ihnen wünschen wir eine abwechslungsreiche Lektüre und einen guten Start nach der Sommerpause!

Gundula Uflacker

Impressum

Redaktion:

Annalena Hebbecker, Klara Sehrbrock,
Gundula Uflacker, Paul Heibel,
Hieronymus Messing, Karl-Heinz Schneider.
V.i.S.d.P.: Wolfgang Klein

Die einzelnen Beiträge spiegeln nicht immer die Meinung der gesamten Redaktion wider.

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit haben wir uns entschieden, in den Texten ausschließlich die männliche Schreibform zu verwenden. Die weibliche Form ist selbstverständlich mitgedacht. Wo es möglich ist, bemühen wir uns um geschlechterneutrale Begriffe.

Bildnachweis:

Titel: quinity, fotolia.de
S. 4: FredFroese, istock / yacobchuk, istock (Montage)
S. 5, 12: Barbara Bechtloff
S. 6: Pokal: Maxim Kulikov, Mädchen: Meaghan Hendricks, Auto: Gregor Cresnar, Schlüssel: Mooms (alle Illustrationen von The Noun Project)
S. 8, 10, 11, 14, 15: Gundula Uflacker
S. 14: Tanzpaar: Mark S Waterhouse, NZ
S. 15: Wirbelsäule: Laymik, UA

Gestaltung:

www.kaedesign.de

Druck:

Medienhaus Garcia GmbH, Leverkusen

Caritasverband Leverkusen e.V.

Bergische Landstraße 80
51375 Leverkusen
Telefon (0214) 8 55 42-525
Fax (0214) 8 55 42-50
info@caritas-leverkusen.de
www.caritas-leverkusen.de

Die nächste Ausgabe
erscheint im
Dezember 2017

Von der falschen und der rechten Sorge

(Mt 6, 19-34)

„Von allen Sorgen, die ich mir machte, sind die meisten nicht eingetroffen“, so kommentierte der schwedische Geograf und Abenteurer, Fotograf und Reiseschriststeller Sven Hedin einmal rückblickend sein etwas verqueres Zukunftsbild. Viele Ängste vor der Zukunft sind absolut irrational. Die allermeisten Herausforderungen lassen sich durch engagiertes gesellschaftliches oder politisches Handeln meistern. Aber: Zukunft will gestaltet werden und das braucht Mut.

Es ist Fakt, dass in modernen Gesellschaften mit einem hohen Maß an Wohlstand die Geburtenrate niedriger ist als in unterentwickelten, armen Ländern. Wer von uns will in Sierra Leone wohnen und – Hand aufs Herz – wer von uns möchte statt einem oder zwei Kindern vier oder fünf am Tisch sitzen haben? Und wenn doch, was hindert uns daran.

Die Menschen werden immer älter, das ist doch etwas Wunderbares. Und durch Wohlstand und bessere Gesundheitsvorsorge beginnt auch das körperliche Altern deutlich später. Viele heutige Rentner fühlen sich fitter als unsere Großeltern mit fünfzig.

Die solidarische Gesellschaft

Diesen veränderten Tatsachen muss man ins Auge sehen. Mit Einführung der Angestelltenrentenversicherung im Jahre 1913 wurde die Altersgrenze zum Rentenbezug auf 65 Jahre festgelegt. Die Lebenserwartung lag bei knapp unter fünfzig Jahren. Trotz der heute deutlich veränderten Lebenserwartung

und einer geringeren Geburtenrate, gehen Gewerkschaften immer noch mit der Forderung nach Rente mit 65 auf die Straße.

Sicher ist, dass ein höheres Renteneintrittsalter allein die Rente nicht sichern wird. Einem Pflasterer ist die Arbeit auf dem Bau in der Regel im erhöhten Alter nicht mehr zuzumuten. Ein neues solidarisches Denken ist in der Rentenversicherung wie in der Krankenversicherung angesagt. Wie es schon Bismarck beschrieb: „Jeder hat so viel zu zahlen, wie er kann.“ Das heißt, die Beiträge müssen an das tatsächliche Einkommen gekoppelt sein. Die Beitragsbemessungsgrenze, die es Besserverdienenden erlaubt, die festgeschriebenen Prozentsätze der Renten- und Krankenversicherung nicht zu leisten, gehört abgeschafft. Ebenso sind endlich alle Einkommen, ob aus Erwerb oder Kapital, ob aus selbständiger oder nicht selbständiger Arbeit, bei der Beitragsbemessung zu berücksichtigen. Das ist solidarisch.

Gesellschaftliche Erfordernisse

Bei der Suche nach Antworten auf Zukunftsfragen sind alle gesellschaftlichen Gruppen einzubeziehen. Die Kinderarmut steigt, das Bildungssystem bietet nicht jedem die gleichen Möglichkeiten und die Arbeitsverhältnisse sind zunehmend prekär. Wie soll eine Reinigungskraft im Hotelgewerbe mit ihrem knappen Einkommen für ihre Zukunft vorsorgen. Oder wie soll ein Doktor der Biologie, der von einem Praktikumsplatz zum nächsten oder – wenn es gut

geht – von einem befristetem Arbeitsverhältnis zum anderen wechselt, an Familienplanung und den Aufbau von Eigentum denken? Hier müssen wirtschaftliche Interessen den gesellschaftlichen Erfordernissen untergeordnet werden.

Es wäre abenteuerlich, wenn alle nur auf das große Ganze schielen. Jeder Einzelne trägt Verantwortung für die Gestaltung der Zukunft, ob durch ehrenamtliches Engagement, die Teilnahme an Wahlen oder ein etwas besonneneres Verhalten in Alltag.

Dies gilt auch für unseren Caritasverband. Bei uns gibt es keine sachgrundlose Befristung von Arbeitsverhältnissen. Wir zahlen streng nach den tariflichen Vorgaben. Wir sparen nicht am Personal, um an anderen Stellen kurzfristig Löcher zu stopfen. Wir gestalten Zukunft durch eine mutige Planung, die dadurch geprägt ist, dass wir nicht an alten Zöpfen festhalten, auch wenn dies manchmal sehr weh tut, wie jüngst bei der Trennung von der Tageseinrichtung für Kinder Hindenburgstraße. Wir müssen uns mit unseren Angeboten und unserer Organisation den Veränderungen der Zukunft stellen.

Wie heißt es in der Bibel: „Seht die Vögel am Himmel: Sie sähen nicht, sie ernten nicht und dennoch ernährt sie der himmlische Gott.“ (Mt 6,26) Die Zukunft liegt in Gottes Hand, das ist wohl richtig. Aber Gottvertrauen allein ohne Kraft und Mut für die Gestaltung der Zukunft wäre unverzeihlich.

*Wolfgang Klein
Caritasdirektor*



Schafft die Digitalisierung die Caritas ab?

Fußleisten, die Stürze erkennen, Pflegeroboter, die das Essen anreichen oder den Spaziergang begleiten, Hausnotruf über Amazon..., all das gibt es schon. Künstliche Intelligenz und sprachgesteuerte Systeme sind die Zeichen der Zukunft und entwickeln sich rasant. Wo führt das hin? Wird künftig alles über Apps & Co. gesteuert? Müssen wir uns darauf einstellen, als Caritas irgendwann nicht mehr gebraucht zu werden? Schaffen Digitalisierung und immer neue technische Möglichkeiten unsere Dienste sozusagen ab? Ein klares Nein ist meine Antwort!

Tanker gegen Katamaran

Der Tanker Caritas gleitet seit über 100 Jahren durch das Wasser, auf dem nun

auch der Katamaran unterwegs ist, der sich Social Start Up nennt. Sind wir in der Lage, da mitzuhalten? Müssen wir das überhaupt? Gibt es statt eines Wettrennens vielleicht die Möglichkeit, voneinander zu profitieren? Ich glaube, wir müssen die supermoderne, schnelle und alleskönnende App nicht unbedingt selbst entwickeln. Vielmehr macht es Sinn, unsere Kernkompetenz und vielseitige Erfahrung in eine entsprechende Entwicklung einzubringen. Fakt ist: Wir dürfen nicht die Anschlussfähigkeit verlieren und damit Gefahr laufen, uns abzuschaffen!

Wenn man die Dynamik und den frischen Geist von Start-Up-Unternehmen vergleicht mit den in Paragraphen geregelten Prozessen der Caritas in ihrer gefestigten hierarchischen Struktur, wird

die Schiefelage schnell deutlich. Hemmen Zertifizierungswahn und Qualitätsmanagement nicht Innovationen? Auf den Gipfel getrieben scheint die Regulierungswut mit einer im Qualitätsmanagement integrierten Prozessbeschreibung zum Thema „Humormanagement“ (– so gelesen in einer einschlägigen Fachzeitschrift eines Lobbyverbandes der Wohlfahrtspflege). Im Ernst? Müssen wir jetzt schon das Lachen managen?

Digitalisierung zu Nutze machen

Wir dürfen unsere Seele nicht verkaufen, soviel ist klar, aber das darf auf keinen Fall zur Folge haben, dass wir wichtige Entwicklungen verschlafen. Der Schwung des Katamarans sollte uns vielmehr motivieren, kräftig mit-



zumischen und uns die neuen Technologien zu Nutze machen. Dabei ist das Ziel, niemanden unserer Nutzer zurücklassen, und das bedeutet, nicht alles Bewährte gleich über den Haufen zu werfen. Aber: Nöte und Bedürfnisse von Menschen ändern sich und deshalb kann es gut sein, im Hilfesystem alte Zöpfe abzuschneiden und neue wachsen zu lassen. Wir müssen uns beständig fragen, ob wir auf dem richtigen Weg sind – orientiert am Bedarf der Hilfesuchenden. Dafür müssen wir uns die Digitalisierung zu Hilfe nehmen, ohne uns ihr zu unterwerfen.

Immer am Bedarf der Hilfesuchenden

Wir müssen unserem Grundsatz treu

bleiben, dem Bedarf gerecht zu werden und unsere Kompetenz in Hilfesystemen da anzubringen, wo sie gebraucht wird. Mit welchen Mitteln wir das am besten tun, das gilt es ständig zu prüfen. Der digitale Wandel hat nicht gerade erst begonnen, sondern ist auf Hochtouren und erhöht beständig sein Tempo. Mit elektronischer Pflegedokumentation und Dienstplanung fing es an. Beides ist ohne die digitale Unterstützung nicht mehr denkbar – und das ist gut so!

Die Zeit der ersten Telefonzellen ist gar nicht so lange her. Heute dienen diese Relikte allenfalls noch als Büchertauschstation oder nostalgisches Requisit. Es ist sicher richtig, das ein oder andere umzuwidmen oder ins Museum zu

stellen, aber alles neu zu machen, wird das System schnell überfordern und man sollte sich davor hüten, den dritten Schritt vor dem ersten zu tun.

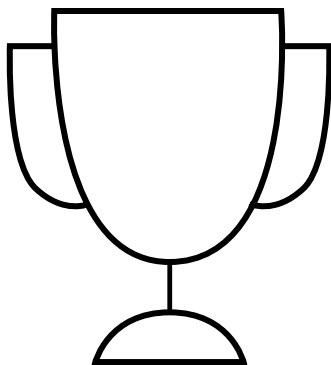
Wir sollten nicht Diener der Digitalisierung sein sondern zielgerichtete Nutzer.

Gundula Uflacker

Wie sieht die Welt von morgen aus?

Ein Blick in die Zukunft

Zukunft, das „auf jemanden zukommende“, hat viele Farben und Facetten und sieht für jeden anderes aus. Sie kann rosig oder schwarz sein, abenteuerlich oder wenig spektakulär. Aber eines ist sie immer: ungewiss. Die Ungewissheit ermöglicht es uns, unsere Zukunftsperspektiven chancenreich zu erträumen, hoffnungsvoll und erwartungsvoll – auf unsere ganz persönliche Art und Weise.



Bayer Leverkusen wird deutscher Meister

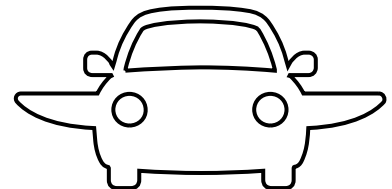
Anke Biebeler und Christian Forst zum Beispiel. Die Zukunftsvorstellungen der beiden Bewohner einer Hausgemeinschaft im Haus Maurinus der Caritas haben ganz unterschiedliche Facetten. „Bayer Leverkusen wird deutscher Meister“, kam Christian Forst als erstes in den Sinn. Den eigenen Haustürschlüssel zu besitzen und einmal als Köchin zu arbeiten, fiel dagegen Anke Biebeler ein. Beide möchten auch gerne irgend-

wann mit ihren Partnern in einer eigenen Wohnung leben. Für sie ist die Zukunft rosa. Beim Erzählen strahlen ihre Augen vor Freude. Ein Strahlen, das an Abenteuerlust und Neugier erinnert.



Nie das Lachen vergessen

Christel Gierse dagegen blickt bei der Frage nach der Zukunft erst einmal auf Gegenwart und Vergangenheit. „Ich bin mit dem zufrieden was ich habe“, sagt die Bewohnerin des Wohnparks Bürgerbusch. „Ich habe ein wunderbares Leben gelebt – mit Höhen und Tiefen und das war auch gut so.“ Die 82-Jährige lächelt. „Ich möchte nicht mehr jung sein. Ich habe alles erlebt. Jetzt brauche ich nicht mehr zu flitzen.“ Für ihre eigene noch kommende Zeit wünscht sich Christel Gierse, dass es ihrer Familie immer gut geht. Und für die Zukunft allgemein, dass die Menschen mehr lachen. „Lachen ist so wichtig im Leben, das darf man nie vergessen!“



Fliegende Autos und ein eigener Haustürschlüssel

Wir wissen wohl was wir sind, aber nicht, was wir werden können, sagte bereits William Shakespeare. Manch einer stellt sich die Zukunft mit fliegenden Autos vor. Für andere beziehen sich die Zukunftsperspektiven eher auf kleine persönliche Wünsche, wie den Besitz eines eigenen Haustürschlüssels. Egal, was man sich für seine Zukunft vorstellt, man muss es anpacken, damit man es erreicht. Der 82-jährigen Christel Gierse war eines ganz besonders wichtig: „Die Menschen sollen glücklich werden. Die Welt ist schön – es muss nur was daraus gemacht werden.“

Klara Sehrbrock



Zukunft ist ein Phänomen der Zeit. Und sie ist der Aspekt, der uns am meisten entzogen ist. Die Vergangenheit ist erinnerbar: Wir können auf sie zugreifen – wenn auch durch einen Schleier. Die Gegenwart ist erlebbar: Sie ist das Jetzt und steht allen offen. Die Zukunft aber kann man nur abwarten. Wir kennen sie nicht. Sie ist keine mögliche Erfahrung, die wir gehabt haben.

Als Ungewissheit stellt uns die Zukunft die Frage: Was mag wohl kommen? Als Hoffnung stellt sie die Frage: Was kommt Gutes? Die Ungewissheit also fragt danach, ob wir überhaupt eine Zukunft haben, die Hoffnung fragt, was daran gut sein wird. Beide Fragen versucht die Theologie zu beantworten und die Antwort lautet: Gott kommt – und er kommt als etwas Gutes. Aus Ungewissheit und Hoffnung schafft die Theologie so freudige Erwartung.

Wir Christen erzählen eine konkrete Geschichte, wenn wir von der Zukunft reden: die Geschichte Jesu Christi. In ihm ist nach unserer Überzeugung Gott in die Zeit eingegangen, und zwar schon in dem Moment, in dem er sie schuf. Denn weil Gott Geist ist, schuf er mit der Zeit auch die Einheit von Geist und Zeit, das also, was wir Geschichte nennen. Er brachte eine Entwicklung in

Gang, die aber von Anfang an darauf angelegt war, dass Gott sie mit seinen Geschöpfen verbringt.

Dass Ziele aus der Zukunft unser Handeln bestimmen, gibt es nur im Bereich des Willens. Und so geht der Glaube davon aus, dass in der Geschichte ein Wille am Werk ist. Für den Glauben wirkt in der Zeit Gottes Wille, indem er der Zeit eine Richtung gibt, und zwar auf sich zu. Die Zukunft ist für die Erwartung und die Hoffnung des Glaubens der Moment, an dem Gott und Mensch sich begegnen. Da die Erfahrung des Glaubens davon ausgeht, dass diese Begegnung in Jesus Christus und zuvor schon im Wort der Propheten und

Zukunft — wo Gott und Mensch sich begegnen

in der Offenbarung seines Gesetzes stattgefunden hat, ragt die Zukunft sozusagen aktiv bestimmend in unsere Gegenwart hinein.

Reden wir von Gott und der Zukunft, dann reden wir von der Liebe, der Versöhnung und der Erlösung. Dann reden wir von der Lust am gemeinsamen Sein und Da-sein. Das ist eine schmerzliche Rede, weil sie zu unserer alltäglichen Erfahrung im Gegensatz steht. Gott hat der Geschichte eine Richtung auf die Liebe gegeben und will diese Liebe durch uns in die Geschichte bringen, durch alle Schrecknisse und Bedrängnisse der Geschichte hindurch. Und andersherum: Weil sich Gott aus Liebe,

verstanden als Hingabe, auf die Geschichte und die Geschöpfe eingeladen hat, erlebt er selbst das Vergehen der Zeit und die Vergänglichkeit. Dafür steht das Kreuz: Es steht für die alte Welt, die am Vergehen ist und der die letzte Wirklichkeit abgesprochen wird. Nur so finden wir den Mut, am Grab, das das Ende jeder irdischen Zukunft ist, überhaupt zu reden und am Ende sogar Gott als Herrn des Lebens zu loben.

Gott hat eine Geschichte, die er mit uns teilt, damit wir seine Geschichte mit ihm teilen. Am Ende der Zeiten werden wir einander erkennen: Die Zukunft wird die Zukunft der Wahrheit sein, und das wird ein schmerzliches Moment werden, weil hier auch Schuld, Versagen und Lüge zum Vorschein kommen. Darum reden wir vom „Gericht“. Aber nicht als Moment der Aburteilung und Verdammnis, sondern als Moment der Gnade und der Versöhnung. Hier hat sich die Kirche selbst nicht immer recht verstanden, wenn sie Angst und Schrecken verbreitete statt Trost und Ermutigung.

Der Glaube steht mit dem Gesicht zur Zukunft: Er hört, was in der Vergangenheit gesagt wurde, damit sich ihm die Zukunft erschließt.

Hieronymus Messing

Ehrenamt

Eine Aufgabe mit Zukunft

Kirche und Gesellschaft leben vom ehrenamtlichen Engagement. Freiwillig, unentgeltlich und eigenverantwortlich übernehmen Frauen und Männer wichtige Aufgaben im öffentlichen und kirchlichen Bereich.

Sie setzen ihre Lebens- und Fachkompetenz ein und verwirklichen Mitmenschlichkeit in unmittelbarer Begegnung und Hinwendung zum Nächsten. Ehrenamtliches Engagement ist daher ein Prüfstein für das Maß an Solidarität und praktizierter Nächstenliebe. Nach wie vor ist die Bereitschaft zur Übernahme

eines Ehrenamtes erfreulich groß. Der Caritasverband würde viel verlieren, gäbe es da nicht die vielen Engagierten, die sich für andere einsetzen.

Dabei hat sich das Rollenverständnis der Menschen, die sich ehrenamtlich einbringen, in den letzten Jahren geändert. Neben den sich aufopfernden und selbstlosen Menschen, wollen heute ehrenamtlich Mitarbeitende ihre Fähigkeiten und Begabungen einsetzen. Sie möchten ernst genommen und nach ihrer Meinung gefragt werden, sie wollen sich fachlich und persönlich qualifizieren. Für

viele bietet die Tätigkeit immer wieder reizvolle Herausforderungen. Neben den interessanten Aufgaben bieten wir ihnen eine gute Begleitung, Fortbildung, Versicherungsschutz und vieles mehr an.

Sie schenken Zeit und bekommen viel zurück: das Gefühl, etwas Sinnvolles zu tun, gebraucht zu werden, neue Kontakte, Wertschätzung, Anerkennung.

Zwei Beispiele für ehrenamtliches Engagement im Caritasverband können sie hier lesen.

Hieronymus Messing

Hier bin ich richtig

Ehrenamtliches Engagement in den Demenzcafés in Schlebusch und Lützenkirchen

Morgens im Demenzcafé: Liebevoll ist der Tisch gedeckt und der Geruch von frisch gekochtem Kaffee liegt in der Luft. Pünktlich um zehn Uhr geht die Eingangstür auf. Mit freudigem Hallo nehmen die Mitarbeitenden des Demenzcafés die Gäste in Empfang. In den kommenden vier Stunden verbringen sie eine abwechslungsreiche Zeit in fröhlicher Atmosphäre. Im Vordergrund stehen Aktivierung und Erhalt von Ressourcen. Gemeinsam wird sich bewegt, das Gedächtnis spielerisch trainiert, Geschichten von früher erzählt und gelacht. „Das tut uns allen gut“, so Andrea Herbst, ehrenamtlich Mitarbeitende.

Positive Eindrücke

„Als ich meine Tätigkeit begonnen habe, war ich sehr überrascht, wie locker es in



Ehrenamtlerin Andrea Herbst in Aktion

der Gruppe zugeht“, erzählt Monika Koenen, die ebenfalls ehrenamtlich mitarbeitet. „Die Freude der Gäste und dass man merken kann, dass sie gerne in das Demenzcafé kommen, sorgen für eine schöne und harmonische Atmosphäre.“

Die Gäste, das sind Menschen mit

demenziellen Veränderungen, die von ihren Angehörigen zu Hause betreut werden und einmal oder mehrmals die Woche die Demenzcafés als Betreuungs- und Entlastungsangebot nutzen. Begleitet werden sie, neben den ehrenamtlich Tätigen, immer von einer hauptamtlichen Fachkraft.

Guter Zusammenhalt der Gruppe

Durch individuelle Lebensgeschichten bringen die momentan 16 ehrenamtlich Mitarbeitenden eine Vielfalt an Fähigkeiten und Talenten mit. Jeder bringt das ein, was er kann. „Am schönsten finde ich es, dass wir alle gut miteinander harmonieren“, sagt Carmen Johann.

Das Team ist jedoch keine geschlossene Gruppe. Neue ehrenamtlich Mitarbeitende sind immer willkommen – im Team, so wie bei den Gästen. „Als ich nach einer längeren Abwesenheit wieder in das Demenzcafé kam, war ich überwältigt von der Freude der Gäste,

einige haben mich spontan umarmt“, so Ilona Riemann, die ehrenamtlich im Café aktiv ist. Für eine gute Unterstützung der ehrenamtlich Mitarbeitenden sorgen eine fachliche Begleitung und regelmäßige Teamsitzungen, die auch genutzt werden, um Fragen und alles „was einem auf der Seele brennt“ zu besprechen.

Klara Sehrbrock

Für unsere Demenzcafés suchen wir immer zuverlässige Personen, die sich vorstellen können, Menschen mit demenziellen

Veränderungen zu begleiten und zu aktivieren.

Informationen und Kontakt
Silke Jakob (0214) 85542584

Von der Willkommenskultur zu aktiver Integration

Engagiert in der ehrenamtlichen Geflüchtetenhilfe

In Leverkusen gibt es ein großes ehrenamtliches Engagement für Geflüchtete. Im Jahr 2015 haben viele Bürgerinnen und Bürger sich den Ankommenden zugewandt, praktische Hilfe geleistet, Sachspenden abgegeben und sich in Willkommenscafés engagiert. Auch jetzt, zwei Jahre später, stehen immer noch viele Leverkusener den Geflüchteten mit Rat und Tat zur Seite.

„Doch es gibt einen Wandel der Aufgaben im Ehrenamt. Sie werden komplexer“, erklärt eine Ehrenamtliche aus Schlebusch. 2015 ging es vor allem darum anzupacken und die Grundbedürfnisse zu erfüllen, wie etwa durch Hilfe beim Einrichten von Hallen und Zelten mit Betten oder bei der Verteilung von Kleidung.

„Aktuell werden wir im Willkommenscafé nicht mehr so gebraucht. Es kommen kaum Flüchtlinge nach“, berichten mehrere Engagierte aus Manfort.

Den Alltag bewältigen helfen

Inzwischen leben viele der Geflüchteten schon längere Zeit in Leverkusen, die Kinder gehen in die Schule oder in den Kindergarten, die Erwachsenen nehmen an Sprach- und Integrationskursen teil.

Nun geht es darum, hier eine neue Heimat zu finden. Die Wohnungssuche

ist für Geflüchtete nicht einfach, es gibt wenig bezahlbaren Wohnraum. Dazu kommen teilweise Vorurteile, wie eine Ehrenamtliche schildert: „Als Engagierter braucht man eine hohe Frustrationstoleranz. Viele Vermieter werden unfreundlich, wenn sie am Telefon hören, dass man eine Wohnung für Geflüchtete sucht. Wenn das schon für mich frustrierend ist, wie ist es erst für die Geflüchteten?“

Zu einer guten Integration gehört die berufliche Orientierung. Anerkennungsverfahren für Schul- und Berufsabschlüsse müssen durchlaufen werden und die (Weiter-)Qualifizierung ist ein wichtiges Thema für viele der Jugendlichen und Erwachsenen. „Man braucht viel Geduld, denn die Anforderungen der Ämter sind, was Nachweise angeht, sehr hoch. Es gibt viele formale Widrigkeiten. Es ist nicht immer einfach, die Motivation zu erhalten, sowohl für mich, als auch für die Geflüchteten. Es begeistert mich aber zu sehen, wie engagiert die Menschen, die ich unterstütze, für Prüfungen lernen. Es ist beeindruckend, wie viel Mühe und Engagement dahinter steckt. Fortschritte zu sehen und zu begleiten bereitet mir viel Freude“, erzählt eine ehrenamtliche Patin.

Vom Ehrenamt zur Freundschaft

Oft bleibt es nicht bei den Treffen in den

Cafés in den Gemeinden, es entwickeln sich persönliche Beziehungen, was eine Ehrenamtliche bestätigen kann: „Ich bin Patentante eines iranischen Kindes. Das hat mich sehr bewegt. Trotz Umzug habe ich einen guten Kontakt zu meinem Patenkind.“

Ungeachtet vieler Anforderungen und Aufgaben erleben die Ehrenamtlichen die Begegnung mit den neuen Nachbarn oft als Bereicherung.

Fritzi Frank

Ehrenamtskoordinatorin

Können auch Sie sich vorstellen, Geflüchtete dabei zu unterstützen, Leverkusen zu ihrer Heimat zu machen? Beispielsweise bei der beruflichen Orientierung, also dem Zurechtfinden auf dem Arbeitsmarkt. Oder als Pate, der einer Einzelperson oder einer Familie im Alltag Hilfestellung gibt? Dann würden wir uns freuen, wenn sie sich bei uns melden. Wir beraten Sie gerne, das passende Einsatzfeld zu finden.

Informationen und Kontakt

Fritzi Frank (0214) 85542562
fritzi.frank@caritas-leverkusen.de

Ein langes Engagement geht zu Ende

Alte Hasen und Junge Hüpfer

Wer die Wir Zeitung in den letzten Jahren regelmäßig gelesen hat, dem wird die Abkürzung KHS immer mal wieder aufgefallen sein. Hinter dieser Abkürzung verbirgt sich unser Redaktionsmitglied Karl-Heinz Schneider. Er hat unsere Zeitung mit aufgebaut, ihr Profil und Aussehen gegeben. Unzählige Stunden verbrachte er mit der Korrektur von Beiträgen, rang mit dem Team um das richtige Wort und nicht zuletzt ging er vor jeder Drucklegung noch einmal alles mit größter Sorgfalt durch. Nun zieht er sich aus der aktiven Redaktionsarbeit zurück und gibt den Staffelstab an unser jüngstes Redaktionsmitglied Annalena Hebbecke weiter. Die beiden, zwischen denen über 60 Lebensjahre liegen, haben sich zu einem Interview getroffen.

AH: *Lieber Herr Schneider, wie sind Sie damals auf den Caritasverband aufmerksam geworden?*

KHS: Durch meine Frührente hatte ich auf einmal mehr freie Zeit. Ich kam in konkrete Berührung mit dem Caritasverband durch den seinerzeitigen Geschäftsführer Friedel Herweg, mit dem ich befreundet bin. Der bat mich, Mitglied des Caritasrates zu werden. Ich habe 1983 eine Pilgerwallfahrt des Verbandes nach Israel/Palästina begleitet, dabei habe ich eine Gruppe betreut.



Dies waren meine Anfänge im Caritasverband. Später dann war ich als Gründungsmitglied der Wissensbörse, eine Initiative der Caritas, sehr aktiv.

Ich habe gemeinsam mit der Hausleitung des Altenzentrums St. Elisabeth die Hauszeitung erstellt. Die Zeitung nannte sich „Heimlichkeiten“. In ihr erschienen unter anderem Gespräche, die wir mit den Bewohnern geführt haben, vor allem aber Berichte über die Vielfältigkeit des Lebens in solch einem Haus. Ich habe damals ausgesprochen viel Zeit im Altenzentrum St. Elisabeth verbracht und den Bewohnern gewidmet, um dann im Nachhinein detailliert darüber zu schreiben. Je näher man den Bewohnern war, desto lebendiger wurden die Berichte.

Nachdem beschlossen wurde, diese Art von Hauszeitung einzustellen und eine Verbandszeitung rauszubringen,

bat man mich, in das Team der neuen Zeitung mit einzusteigen. Das war 1999.

AH: *Was war Ihre Aufgabe im Redaktionsteam?*

KHS: So pauschal kann man nicht sagen, wer welche Aufgabe konkret übernommen hat, wenn man einmal von der Funktion der Koordinatorin absieht. Wir als Team haben in den jeweiligen Sitzungen immer gemeinsam beschlossen, welche Themen zur Debatte stehen. Danach einigten wir uns, welches Mitglied zu welchem Thema einen Artikel schreiben beziehungsweise schreiben lässt, Beiträge von außen beschafft, Interviews führt.

AH: *Was hat die Arbeit im Caritasverband für Sie besonders gemacht?*

KHS: Damals, vor dem Eintritt in meine Frührente, habe ich als Industriekaufmann in der Stahlindustrie gearbeitet, in leitenden Positionen im Verkaufsbereich. Mein beruflicher Werdegang und meine Sozialisation speziell im kirchlichen Bereich haben dazu geführt, dass Kommunikation für mich immer ein wesentlicher Faktor war.

So passte damals zum Beispiel die vorhin erwähnte Wissensbörse in die Rubrik „Kommunikation“.

AH: *Gibt es etwas, dass Sie uns als Team noch auf den Weg mitgeben wollen?*

KHS: Grundsätzlich würde ich sagen, dass wir uns bei unserer Tätigkeit stetig verbessert haben und an einem Punkt angekommen sind, an dem nur noch vereinzelt hier und da etwas geändert werden könnte. Generell möchte ich dem Team sagen: wichtig ist, das Leben und die Aktivitäten des Verbands sichtbar zu machen. Und dazu gehört des Weiteren, dass immer das „Auge“ von **wir** gezielt auf die sozialen Themen dieser Stadt gerichtet ist.

AH: *Gibt es etwas, dass Sie hier gelernt haben?*



KHS: Gerade was die ehrenamtliche Arbeit, aber auch den Begriff „Teamgeist“ betrifft, braucht es sehr viel Geduld. Da habe ich viel dazu gelernt. Es war für mich besonders von Bedeutung, dass man sich respektierte. Eben: Respekt vor konträren Meinungen war ein Punkt, an dem man sich immer wieder im Redaktionsteam einüben musste. Es war egal, ob Hauptamt oder Ehrenamt, es wurden keine Unterschiede oder Abgrenzungen geschaffen. Persönlich habe ich auch gemerkt, wie sich meine Texte über die Jahre verbessert haben, einfach, weil man auch gerade durch die positive Kritik der Anderen automatisch Korrekturen vorgenommen hat.

AH: *Herr Schneider, schildern Sie doch bitte mal ein besonderes Ereignis, das Sie im Caritasverband erlebt haben.*

KHS: Ich kann mich noch genau daran erinnern, wie ich einmal von früh morgens bis in die späten Abendstunden verschiedene Abteilungen der Caritas durchlaufen habe, um einmal einen ganzen Tag im Verband zu erleben und darüber zu berichten. Dieses Erlebnis der besonderen Art zeigte mir die Breite der Arbeit im Verband. Für mich persönlich war es auch eine Art journalistische Herausforderung, die ich gerne angenommen habe.

AH: *Was schwebt Ihnen nach der Zeit im Caritasverband vor?*

KHS: Nach der Pensionierung konnte ich endlich das machen, worauf ich, abseits von meinem durchaus geliebten Beruf, Lust hatte und was mir besondere Freude bereitete. Es kamen Stück für Stück immer neue Dinge dazu und es öffneten sich neue Möglichkeiten für mich.



Ich werde mich auch weiterhin, soweit es meine Gesundheit und mein Alter zulassen, bei diversen ehrenamtlichen Aufgaben engagieren.

AH: *Herr Schneider, herzlichen Dank für das Gespräch.*



Karl-Heinz Schneider im Gespräch mit Annalena Hebbeker

Kirchengemeinde St. Stephanus übernimmt Trägerschaft

Staffelübergabe in der Hindenburgstraße



Spielende Kinder in der Hindenburgstraße

Zum neuen Kindergartenjahr wurde die Caritas Tageseinrichtung für Kinder Hindenburgstraße in die Hände der Kirchengemeinde St. Stephanus übergeben.

Die bis dahin kleinste Tageseinrichtung des Caritasverbandes ist seit dem ersten August Teil der Katholischen Kindertagesstätte St. Hildegard. „Schweren Herzens haben wir uns zu diesem Schritt entschieden“, sagt Caritasdirektor Wolfgang Klein „die anderthalbgruppige Einrichtung mit 20 Kindern hatte zuletzt mit einer Überbelegung zu kämpfen, die nur in einer größeren Einrichtung aufgefangen werden kann.“

**„Uns war es wichtig, die
Betreuungsplätze für die
Kinder zu sichern.“**

Mit dem Wechsel der Trägerschaft geht für die Einrichtung eine über 25 jährige bewegte Zeit zu Ende.

Im Jahr 1992 eröffnete der Verein „Wort und Tat“ in Zusammenarbeit mit

dem Sozialdienst Katholischer Frauen ein Mutter-Kind-Haus. Ziel war es, junge Schwangere bzw. alleinerziehende Mütter und ihre Kinder in Notsituationen zu unterstützen. Frauen und Kindern wurde neben einer Wohnung auch Hilfe bei der eigenständigen Haushalts- und Lebensführung angeboten. Damit die Mütter eine Schul- oder Berufsausbildung machen und Zukunftsperspektiven entwickeln konnten, war es notwendig, die Kinder entsprechend zu betreuen. So wurde eine „Kleine Altersgemischte Gruppe“ mit 15 Plätzen für Kinder von vier Monaten bis zum Schuleintritt eingerichtet, die von der Pfarrgemeinde St. Antonius getragen wurde. Im Jahr 1996 übernahm der Caritasverband die Trägerschaft. In einem gemeinsamen Haus in Wiesdorf war im Obergeschoss das Wohnprojekt und im Erdgeschoss die Tageseinrichtung beheimatet.

Bis Ende September 2008 wohnten insgesamt mehr als 40 Frauen mit ihren Kindern im Hause. Dabei besuchte ein

Großteil der Kinder die Tageseinrichtung. Im Oktober 2008 beendete der Verein „Wort und Tat“ das Wohnprojekt. Die Tageseinrichtung war aber weiterhin sehr gefragt, da es zu dieser Zeit nur wenige Betreuungsplätze für sehr junge Kinder in Leverkusen gab.

Im Jahr 2010 zog die Einrichtung in das eigens hierfür umgebaute Pfarrheim in der Hindenburgstraße um, in unmittelbarer Nachbarschaft zur Kindertagesstätte St. Hildegard und erweiterte die Platzzahl auf 20 Kinder.

Von Beginn an gab es eine gute Kooperation zwischen den beiden Einrichtungen. Das Außengelände wird seitdem gemeinsam genutzt und die Zusammenarbeit beider Einrichtungen durch viele Maßnahmen und Aktionen gefestigt. So konnten Eltern, die in den Sommerferien ein Betreuungsproblem hatten, ihr Kind in der jeweils anderen Einrichtung betreuen lassen. Darüber hinaus wurden gemeinsame Ausflüge unternommen und die Sommerfeste mit allen Familien beider Einrichtungen gefeiert. „Bei der Suche nach einer langfristigen Lösung für unsere Einrichtung, standen die Kinder für uns immer im Mittelpunkt“, sagt die Leiterin Janina Meiß. „Für sie sollte sich so wenig wie möglich verändern. Zum Glück ist uns dies gelungen. Denn die Kita St. Hildegard ist den Kindern bereits vertraut und ein Großteil der pädagogischen Mitarbeitenden werden weiterhin in den gewohnten Räumlichkeiten für sie da sein.“

Marianne Hasebrink

Fachdienstleiterin Kinder, Jugendliche und

Familien

Spannende Erkenntnisse

Bildung durch Bindung

Ausgezeichnete pädagogische Qualität bescheinigte Prof. Dr. Michael Obermaier von der Katholischen Hochschule den Mitarbeitenden der Caritas Tageseinrichtung für Kinder Am Steinberg. „Wir haben diese Beurteilung schon häufig durchgeführt und wirklich sehr genau geschaut. Uns hat selbst überrascht, dass wir keine bemerkenswerten Mängel gefunden haben, denn das haben wir bisher noch nicht erlebt.“ Bereiche wie Betreuung der Kinder, sprachliche und kognitive Anregungen, Interaktion, Strukturierung der pädagogischen Arbeit, Zusammenarbeit der Eltern und Fachkräfte, aber auch räumliche Voraussetzungen und Aktivitäten wurden mit Hilfe eines wissenschaftlich anerkannten Bewertungsmanuals geprüft. In allen sieben Bereichen wurden überdurchschnittliche Resultate erzielt.

Diese erfreuliche Rückmeldung gab es bei der feierlichen Abschlussveranstaltung des Projektes ‚Bildung durch Bindung‘. Über die letzten drei Jahre wurden Daten erhoben, Interviews geführt, im Alltag beobachtet, Videosequenzen analysiert und vieles mehr.

Mädchen sind weiter als Jungen

Herausgekommen sind Erkenntnisse, wie zum Beispiel, dass Mädchen in den meisten Bereichen weiter entwickelt sind als Jungen, selbst in der Motorik. Aber auch, dass ein Migrationshintergrund keine Auswirkung auf die Entwicklung hat. Kinder aus wirtschaftlich und sozial besser gestellten Familien hingegen bessere Bildungschancen haben, als solche aus schlechter gestellten.

In der künftigen Arbeit bekommen

nun zwei Themenbereiche ein besonderes Augenmerk. Für den Bereich Bewegung beispielsweise wurde von den Fachkräften selbst noch ‚Luft nach oben‘ gesehen. Hier sollen neue Angebote entwickelt werden. Auch die Entwicklungschancen der Jungen werden mehr in den Blick rücken. Geplant ist ein Komitee, das sich besonders mit den Bedürfnissen von Jungen beschäftigt und neben der schon bestehenden Fußball AG weitere Angebote im Bereich der geschlechtersensiblen Pädagogik vorantreibt.

Sichere Bindung zu Bezugspersonen beeinflusst die Entwicklung

Schon früh hat das Projekt die bisherige Erfahrung untermauert, dass während der Eingewöhnung von Kindern in einer Tageseinrichtung ein wichtiger Grundstein für eine gute Entwicklung gelegt wird. Eine feste Bindungsperson, zu der



Prof. Dr. Obermaier bei der Präsentation der Projektergebnisse

Das Projekt wurde vom Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln in Zusammenarbeit mit dem Caritasverband Leverkusen e.V. durchgeführt. Während der dreijährigen Projektlaufzeit wurde es durch die Katholische Fachhochschule NRW, Abteilung Köln, wissenschaftlich begleitet.

Die Ausgangsfrage war, ob eine Fremdbetreuung z.B. in einer Tageseinrichtung für Kinder, Kindern unter drei Jahren schadet bzw. welche Auswirkungen eine Betreuung außerhalb der Familie auf die Entwicklung hat.

In der Caritas Tageseinrichtung für Kinder am Steinberg werden 130 Kinder in 8 Gruppen betreut. Derzeit sind 50 Kinder unter drei Jahre.

das Kind eine Beziehung aufbauen kann, ist entscheidend. Wer diese Bindungsperson ist und in welchem verwandtschaftlichen Verhältnis zu dem Kind steht, ist unerheblich, es geht um die Beziehungsqualität. Ein sicher gebundenes Kind hat mehr Bildungschancen als ein unsicher gebundenes. Denn aus einem ‚sicheren Hafen‘ heraus, können sie stressfreier Lernerfahrungen machen und auf Entdeckung gehen. Für Kinder können mehrere Bindungspersonen den ‚sicheren Hafen‘ darstellen. In der Regel ist ein Elternteil Hauptbindungsperson. Eine Fachkraft aus der Einrichtung wird zu einer weiteren Bindungsperson und geht eine ‚Erziehungspartnerschaft‘ mit den Eltern ein.

Projekt wird in den Alltag überführt

Rosaria De Vellis, die die Tageseinrichtung leitet und Nadja Drisch, die das Projekt dort federführend weiterverfolgen wird, sind voller Tatendrang und wollen sich nicht auf dem guten Ergebnis ausruhen. Für sie ist es Ansporn, dran zu bleiben. Weiterhin sollen die Erkenntnisse aus dem Feinfühligkeitstraining und das Wissen um Bindung intensiv genutzt sowie Videosequenzen im

Alltag gedreht werden, um Bindungsverhalten und Interaktion zu reflektieren.

Marianne Hasebrink, zuständige Fachdienstleiterin im Caritasverband Leverkusen, ist sich sicher, dass die Mitarbeitenden nun einen geschulteren Blick auf die Kinder haben und die Erkenntnisse aus dem Projekt die pädagogische Arbeit weiter prägen werden. Der Umgang mit den Kindern zeuge von einem hohen Maß an Zugewandtheit, was eine gute Basis für Entwicklung sei.

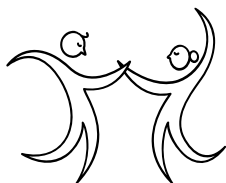
Dr. Frank Joh. Hensel, Direktor des Kölner Diözesan-Caritasverbandes, war begeistert von dem herausragenden Ergebnis, gab seiner Freude Ausdruck, dass die beiden Projektpartner einander gefunden haben und betonte: „Es war uns eine Ehre, mit Ihnen zusammenzuarbeiten.“

Die Ergebnisse sollen in einem weiteren Schritt für alle Tageseinrichtungen für Kinder im Erzbistum Köln nutzbar gemacht werden.

Gundula Uflacker

Tanzcafé in Wiesdorf feiert Jubiläum und zieht um

40 Jahre Walzer, Rumba und Cha-Cha-Cha



Am 12. September 1977 startete der Caritasverband Leverkusen ein neues Angebot für Senioren. Das erst ein Jahr zuvor gegründete Caritas-Seniorenorchester spielte zum Tanz auf. Viele Jahre lang füllte sich jeden Montag der

Pfarrsaal der Herz Jesu Kirche in Wiesdorf mit Tänzern. Der Rhythmus der Musik weckt ihre Lebensgeister und animiert zum Tanzen. Die Freude am Mitmachen stand stets im Vordergrund. Seit 2005 die letzten Mitglieder des Seniorenorchesters aufhörten, spielt ein Musiker mit seinem Keyboard zum Tanz auf. Mit den ersten Akkorden erheben sich fast alle Anwesenden von ihren Stühlen an der Fensterfront des Pfarrsaales, wo sie gerade noch Kaffee und Kuchen genossen haben und strömen in die freie Mitte des Raumes. Dort gehen sie in Position und legen los. Manche ganz behutsam und mit kleinen, vorsichtigen Schritten. Andere schwungvoll, mit raumgreifenden und komplizierten Abfolgen, als gelte es, einen Preis zu gewinnen. Auf ihre Plätze kehren sie erst wieder zurück, wenn

der Musikant eine Pause einlegt. Dorothea Pilot, die langjährige Betreuerin des Tanzcafés, versorgt die Gäste dann mit einem Piccolo, Kölsch oder Wasser, denn neben dem Tanzen gehört das Kontakte knüpfen und Klönen dazu.

Eine Teilnehmerin erzählt: „Wenn ich zu Hause auf dem Sofa sitze, tut es überall weh, aber hier beiße ich die Zähne zusammen und denke nicht mehr daran. Und solange der Mensch die Knochen bewegt, ist er gesund.“ Nach vierzig Jahren im Pfarrsaal Herz Jesu gibt es in diesem Herbst eine Neuerung: Das Pfarrheim in Wiesdorf wird für neue Aufgaben umgebaut, was einen Umzug für das Tanzcafé nötig macht. Künftig wird einmal im Monat dienstags im Pfarrheim St. Joseph in Manfort das Tanzbein geschwungen.

Hieronymus Messing

Staub und Lärm haben sich verzogen, jetzt gehört die Einrichtung wieder voll und ganz den Kindern. Acht Monate Umbau im laufenden Betrieb sind erfolgreich überstanden und das Ergebnis entschädigt für die Strapazen. Architekt Georg Kollbach hat sich viel einfallen lassen, um das Raumangebot optimal an die gesetzlichen Bestimmungen anzu-

Laut, aber cool

Umbau im Bestand abgeschlossen

passen und der Einrichtung ein neues Gesicht zu geben. „Der Umbau war laut, aber cool“ sagt Leon und fügt hinzu: „Das Haus sieht jetzt so toll aus – so

toll“. Vor allem die neue Turnhalle hat schnell viele Fans gefunden.

Pfarrer Hendrik Hülz segnete die Räume ein und wurde dabei von den Kindern durch die Einrichtung geleitet, damit auch keine Ecke vergessen wird.

Die zwei vorher voneinander getrennten Gebäude wurden zusammengefügt, Räume vergrößert und teils

umgewidmet. Es gibt neue Funktionsräume in denen die Bildungsschwerpunkte vertieft werden können. So wurde zum Beispiel eine zentrale Lesecke eingerichtet, um den Bereich der sprachlichen Bildung noch weiter auszubauen. Auch ein neuer Raum, in dem der Schwerpunkt musische und ästhetische Bildung angeboten und intensiviert wird steht nun zur Verfügung.

Wie schon vor dem Umbau werden in der Einrichtung schwerpunktmäßig Kinder über drei Jahren betreut.

Gundula Uflacker



Pfarrer Hendrik Hülz bei der Einsegnung der Kita St. Matthias



Mitarbeitende des Caritasverbandes bei Übungen für einen starken Rücken

„**H**ast Du heute schon die Palme gemacht?“ Diese Frage ist neu im Alltag unter Kollegen im Caritasverband Leverkusen. Sie ist ein Resultat aus der ‚Aktionswoche Starker Rücken‘, die im Mai stattfand und in der auch das ‚Moving-Programm‘, dessen Übungen Krone, Medaille, Palme und Schraube heißen, vorgestellt wurden.

In bequemer Kleidung und Matte unter dem Arm machten sich in dieser Woche Mitarbeitende auf den Weg, um in Schnupperworkshops Maßnahmen zur Rückengesundheit kennenzulernen. In Zusammenarbeit mit dem VGS-Ge-

Aktionswoche Starker Rücken

sundheitszentrum und der Krankenkasse Barmer wurden von Faszientraining über Rückenfit im Alltag, auch Pilates, Schulter-Nacken-Entspannung und leichte Übungen für zwischendurch angeboten. Ausprobieren und einen Einblick bekommen war das Motto, das viele gerne annahmen.

Regelmäßig finden im Caritasverband Leverkusen im Rahmen des Gesund-

heitsmanagements solche Aktionswochen mit unterschiedlichen Schwerpunkten statt. Ziel ist, den Mitarbeitenden eine Idee davon zu geben, wie es aussehen kann, sich um seine Gesundheit, in diesem Jahr um den Rücken, zu kümmern.

Mit täglichen E-mails zum Thema, wahlweise mit kleinen Übungen für zwischendurch oder Wissenswertem in Sachen Rückengesundheit war der Rücken eine Woche lang im Gespräch und ist es auch heute noch.

Gundula Uflacker

Die Zukunft soll man
nicht voraussehen
wollen, sondern möglich
machen.

(Antoine de Saint-Exupéry)